

Abbé Grandidier und General Zurlauben : gekürztes Referat von Georg Boner

Autor(en): **Boner, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Vereinigung Schweizerischer Archivare =
Nouvelles de l'Association des Archivistes Suisses**

Band (Jahr): **10 (1958)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-772341>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abbé Grandidier und General Zurlauben

=====

Gekürztes Referat von Georg Boner

Wie der Neuenburger Jean-François de Chambrier, dessen archivalischer Tätigkeit das vorausgehende Referat gewidmet ist, gehörte der Strassburger Abbé Grandidier zum weiten, internationalen Korrespondentenkreis des Generals Zurlauben. Er war einer der bemerkenswertesten Persönlichkeiten dieses Kreises. Der Zuger Patrizier Beat Fidel Zurlauben (1720-1799), der im französischen Kriegsdienst schon früh bis zum Rang eines Maréchal de Camp aufgestiegen war und sich dann 1780, als Generalleutnant pensioniert, auf seinen Familiensitz in der Vaterstadt zurückzog, hatte sich nicht nur als Militär, sondern auch als Wissenschaftler, namentlich durch seine "Histoire militaire des Suisses au service de la France" (1751-53) und mehrere andere Arbeiten, bereits einen angesehenen Namen erworben, als er 1775 mit dem noch unbekanntem, kaum dreiundzwanzigjährigen Abbé Phillippe-André Grandidier den Briefwechsel aufnahm.

Grandidier, 1752 in Strassburg als Sohn eines Advokaten geboren, war hauptsächlich am Gymnasium der Strassburger Jesuiten gebildet worden und hatte 1770 seine philosophischen Studien an der Universität Strassburg mit dem Magistergrad abgeschlossen. Schon während seines dortigen Theologiestudiums begann er mit den Vorarbeiten für eine umfassende Geschichte des Bistums Strassburg. Er unterbreitete diesen Plan seinem Bischof, dem Kardinal Louis-Constantin de Rohan, und fand bei ihm Verständnis und Unterstützung, ja wurde von ihm, ungeachtet seiner Jugend, zu seinem Sekretär und Archivar ernannt. 1776 empfing Grandidier die Priesterweihe. Im selben Jahre erschien als Erstlingswerk des noch nicht fünfundzwanzigjährigen Abbé der erste, über fünfhundert Seiten zählende Band seiner "Histoire de l'église et des évêques-princes des Strasbourg depuis la fondation de l'évêché jusqu'à nos jours", welchem bereits 1778 der zweite Band folgte. Das Werk verhalf dem Autor gleich zu bedeutendem Ansehen in der wissenschaftlichen Welt und brachte ihm zahlreiche Akademiemitgliedschaften.

Aber Grandidier sollte das Erscheinen der Fortsetzung seines grossen Werkes nicht mehr erleben. 1779 beraubte ihn der Tod seines grosszügigen Gönners, des alten Kardinals Rohan. Des- sen Neffe, bisheriger Koadjutor und nunmehriger Nachfolger auf dem Strassburger Bischofsstuhl, Kardinal Louis-René de Rohan, brachte keinerlei Verständnis auf für die wissenschaftliche Arbeit Grandidiers. Mit der moralischen Unterstützung durch die höchste Stelle im Bistum fiel auch die notwendige materielle Hilfe dahin. Grandidier sah sich gezwungen, auf die Publikation der im Manuskript schon weit gediehenen Fortsetzung seiner Bis- tumsgeschichte zu verzichten. Doch erschien^{en} 1782 von ihm noch "Essais historiques et topographiques sur l'église cathédrale de Strasbourg". Seit 1782 belieferte er auch Würdtweins "Nova subsidia diplomatica" mit zahlreichen Urkunden zur Geschichte des Bistums Strassburg. In den "Vues pittoresques de l'Alsace" (seit 1785), dem Pendant zu Zurlaubens bekannten "Tableaux topo- graphiques de la Suisse" (1780--86), schrieb er den Text. 1787 veröffentlichte Grandidier den stattlichen ersten B₂nd seiner breitangelegten, nicht über das Frühmittelalter hinausgekomme- nen "Histoire ecclésiastique, militaire, civile et littéraire de de la province d'Alsace, dédiée au Roi", auch diese, wie schon die Bistumsgeschichte, mit reichhaltigem Urkundenanhang verse- hen. Eben mit dem Titel eines Historiographe du Roi pour la province d'Alsace ausgezeichnet, wurde er im Herbst desselben Jahres durch den Tod vorzeitig hinweggerafft. Die Ernte dieses kurzen Lebens war erstaunlich gross, kamen doch 1865-67 und 1897-1900 noch elf Bände mit nachgelassenen Werken, namentlich der Fortsetzung der Strassburger Bistumsgeschichte und den Vor- arbeiten für eine umfassende "Alsatia litterata" und "Alsatia Sacra" heraus.

Die Kantonsbibliothek in Aarau besitzt von Grandidier dreiundneunzig an Zurlauben gerichtete Briefe aus den Jahren 1775-1787. Zurlauben hat vielleicht mindestens so oft an Gran- didier geschrieben; doch hat sich in dessen lückenhaftem Nach- lass, der zur Hauptsache im Karlsruher Generallandesarchiv liegt, kaum ein Dutzend meist kürzerer Briefe Zurlaubens erhal- ten, die A.M. P. Ingold 1908 in seiner Schrift "Grandidier et

les savants suisses" veröffentlichte. Die Publikation der Briefe Grandidiers hatte sich der Aarauer Kantonsbibliothekar Dr. Hans Herzog vorbehalten; sie unterblieb aber. Die Briefe sind, nachdem 1803 der eben gegründete Kanton Aargau die Bibliothek samt dem handschriftlichen Nachlass des Generals Zurlauben als Grundstock für seine Kantonsbibliothek angekauft hatte, in deren Besitz übergegangen. Von den rund vierhundert Zurlauben'schen Handschriften enthalten etwa einhundertfünfzig Kollektaneebände den persönlichen schriftlichen Nachlass des Generals. Zurlauben hat sie noch selbst binden lassen. Es folgen sich in denselben, oft ohne ersichtliche Ordnung, die mannigfaltigsten Materialien: Urkundenkopien, Auszüge aus Quellen und der Literatur, Abschriften ganzer Abhandlungen, mancherlei Entwürfe und dazwischen immer wieder, teils mit den übrigen Materialien in Zusammenhang stehend, Originalbriefe an Zurlauben, insgesamt viele Hunderte, eine bis jetzt schwer überblickbare Masse, die der Wissenschaft erst richtig dienen können, wenn sie registriert sein wird. Diese Arbeit ist seit einigen Jahren mit aargauischer, zugerischer und eidgenössischer Unterstützung im Gange. Die Schreiber der Briefe sind neben Offizieren und Persönlichkeiten des französischen Hofes insbesondere Historiker und Liebhaber der Geschichte, darunter - mit Johannes von Müller - die meisten namhaften Gelehrten der damaligen Schweiz. Die Korrespondenz reicht von Benediktinern wie Abt Martin Gerbert und P. Trudpert Neugart in St. Blasien, P. Mauritius Hohenbaum van der Meer in Rheinau bis zu Voltaire. In zweiundzwanzig dieser Kollektaneebände Zurlaubens verstreut haben sich auch die dreiundneunzig Briefe Grandidiers erhalten.

Zurlauben hatte in den Jahren 1762 bis 1765 schon mit Johann Daniel Schöpflin (+ 1771 als Professor in Strassburg), dem bedeutendsten Erforscher der elsässischen Geschichte vor Grandidier, Briefe gewechselt und ihm Urkundenabschriften für seine "Alsatia diplomatica" vermittelt. Bei der Benutzung der Arbeiten und Materialien Schöpflins ist wohl Grandidier dem Namen Zurlaubens erstmals begegnet. Es war dann Z^Urlauben, welcher am 23. September 1775, nachdem er den Prospekt des I. Bandes der Strassburger Bistumsgeschichte erhalten hatte, den

Briefwechsel mit Grandidier aufnahm, der sogleich einer der eifrigsten Korrespondenten Zurlaubens wurde, schrieb er doch an ihn bis zum Jahresanfang 1780 nicht weniger als dreiundsiebzig meist längere Briefe, denen erst im Dezember 1782 ein vereinzelter und vom Dezember 1785 an bis zu seinem Tode nochmals neunzehn Briefe folgten. Es scheint, dass die Briefe Grandidiers an Zurlauben ziemlich vollständig auf uns gekommen sind. Die Häufung der Briefe in der ersten und der letzten Zeit hängt offenbar zusammen mit der intensiven Arbeit Grandidiers an seinen beiden Hauptwerken, der Bistumsgeschichte und der Geschichte des Elsass. Die Briefe sind eine typische Gelehrtenkorrespondenz des 18. Jahrhunderts, zur Hauptsache ein beständiges Hin und Her von wissenschaftlichen Mitteilungen, von Kopien und Auszügen von Urkunden und anderen Quellen, von Literaturhinweisen und -kritiken, von Erörterungen bestimmter Einzelfragen. Wer damals forschen und publizieren wollte, war bei den bestehenden Verkehrsverhältnissen, dem Mangel an Quellenveröffentlichungen und der erschwerten Archivbenutzung weitgehend auf diesen Austausch angewiesen. So vermittelte Zurlauben Grandidier schweizerische Quellen zur elsässischen Geschichte und dieser revanchierte sich mit elsässischen Urkunden, von denen einige wohl erst durch ihn in der Schweiz bekannt wurden, so etwa die das Stift Schönenwerd berührende Strassburger Urkunde von 778. Der Briefwechsel ist für beide Korrespondenten ein Zeugnis grosszügiger gegenseitiger Hilfsbereitschaft und entsprechender, in herzlichen Worten immer wieder bekundeter Dankbarkeit.

Aus dem Briefwechsel kann hier nur einiges herausgehoben werden, was zur Geschichte des damaligen Archivwesens und namentlich zur Charakterisierung von Grandidiers Persönlichkeit beitragen kann. In einem der ersten Briefe betont Grandidier die Wichtigkeit der lokalen Forschung. Man werde nie eine vollkommene Geschichte Frankreichs oder Deutschlands erhalten, wenn man nicht vorher beginne, die Provinzialgeschichte zu erforschen und die Archive zu entwirren. Diejenigen des Elsass seien im allgemeinen in der grössten Unordnung, und die Besitzer wüssten oft selbst nicht, welche Schätze sie enthielten. Was den Fortschritt der Urkundenforschung ferner hindere, das sei das Misstrauen, ja die

Unwissenheit jener, die fürchteten, ihre Besitzungen zu verlieren, wenn sie die darauf bezüglichen Urkunden vorweisen. Trotz Empfehlungen der höchsten kirchlichen und staatlichen Stellen des Elsass machte er dieselben Erfahrungen wie einst Schöpflin. Grandidier bat Zurlauben, ihm über seinen Freund Bréquigny in Paris bei Minister Bertin zur Erleichterung des Zugangs zu den Archiven einen entsprechenden Ausweis zu erwirken, welcher Bitte Zurlauben mit schliesslichem Erfolg nachkam.

Auch nach den Briefen an Zurlauben muss Grandidier eine im Verkehr einnehmende, liebenswürdige Persönlichkeit gewesen sein, zugleich ein mit kritischem Blick und Scharfsinn begabter Historiker, der in einem gepflegten und klaren Stile schrieb, ein Mann mit hochfliegenden wissenschaftlichen Plänen von früher Jugend auf, Plänen, welche er wie in Vorahnung seines kurzen Lebens mit manchmal fieberhaft anmutender Ungeduld zu verwirklichen unternahm. Flüchtigkeitsfehler und Oberflächlichkeiten konnten dabei nicht ausbleiben. Schlimmer aber und psychologisch nicht leicht zu verstehen ist es, dass Grandidier sich eine Anzahl eigentlicher Fälschungen von Urkunden und andern Quellen hat zuschulden kommen lassen, wie ihm, mehr als hundert Jahre nach seinem Tode, der deutsche Forscher Hermann Bloch (1897 und 1908) nachgewiesen hat. Offenbar ging es Grandidier in keinem Falle darum, etwa nie vorhandene Quellen, die er als Beweisstücke benötigte, zu erfinden, sondern darum, Quellen scharfsinnig zu rekonstruieren, von deren einstigem Vorhandensein er, meist mit Recht, überzeugt war. Solche eigene Rekonstruktionen publizierte er dann als in dieser Form altüberlieferte Quellen, entweder ohne Archivangabe oder mit dem Hinweis auf eine angeblich 1779 beim Brand des bischöflichen Schlosses in Zabern verbrannte Handschrift. In einigen Fällen dürfte die Unmöglichkeit, bestimmte Urkunden einzusehen, ihn veranlasst haben, dieselben zu rekonstruieren. So beklagte er sich 1776 in einem Briefe an Zurlauben, dass ihm das Kloster Schuttern die Einsicht in seine Urkunden verweigert habe. Und gerade vier dieses Kloster betreffende Kaiserurkunden des 10./11. Jahrhunderts hat er "rekonstruiert".

Die eigentliche Triebfeder zu den Fälschungen Grandidiers ist wohl ein brennender wissenschaftlicher Ehrgeiz gewesen, der

----- Ehrgeiz, sogar mehrere Kaiserurkunden, die seinem verdienten Vorgänger Schöpflin entgangen waren, gefunden zu haben, vielleicht auch eine gewisse Genugtuung über seine eigene Fähigkeit, mittelalterliche Urkunden so geschickt herzustellen, dass es niemand merken würde. Dabei hat sich Grandidier in seinen Werken mehr als einmal über die Pflicht des Historikers zur Wahrheit geäußert. Er verstand nicht nur wirkliche Urkundenfälschungen der Vergangenheit nachzuweisen, sondern spricht in einem Vorwort sogar einmal davon, wie irgend ein kleiner Fehler oft dem Fälscher zum Verhängnis werde, indem er zur Entdeckung seines Machwerkes führe. Man wird diese Handlungsweise, so wenig sie zu entschuldigen ist, doch im Rahmen jener Zeit - es sei nur an Ossian erinnert - etwas milder beurteilen dürfen.

Grandidier stand auch unter den Historikern damals nicht allein. Gerade sein Briefpartner Zurlauben hat sich am Original des Jahrzeitbuches von Seedorf durch eigenhändige "Ergänzungen" vergangen, wenn er auch durch Liebenau zu Unrecht der Fälschung der Chronik des "Anonymus Friburgensis" bezichtigt worden ist.

Grandidier wusste offensichtlich persönliche Ehrungen wohl zu schätzen. Umso stärker empfand er wirkliche oder vermeintliche Zurücksetzung oder Angriffe. Schon im Januar 1776 vernehmen wir aus einem Briefe, dass der Neffe des alten Kardinals Rohan ihm weniger günstig gesinnt sei. Im Februar spricht er davon, dass er genug Philosophie besitze, sich über Neid und Jalousie nicht zu ärgern, und dass ihm die R^Einheit seiner Gefühle und die F^reundschaft von Personen, die ihn schätzen, Befriedigung schenken. Schon damals waren, wie er an Zurlauben schrieb, seine Orthodoxie wie seine sittliche Haltung Angriffen ausgesetzt, jene u.a. wegen seiner Vorschläge für die Brevierreform und seine Kritik an gewissen Ueberlieferungen der ältesten Bistumsgeschichte, diese wegen einiger von ihm verfasster "légères poésies". Sicherlich war Grandidier nicht frei vom Geist seines Jahrhunderts, das er in einem Briefe einmal selbst als "siècle de frivolité" bezeichnete.

Nach dem Tode des alten Kardinals Rohan verlor Grandidier seine Stelle als bischöflicher ARchivar. Er hatte als solcher von Anfang an nur den in Strassburg befindlichen Teil des ARchivs

die Ecclesiastica umfassend, verwaltet, nicht aber ~~das~~ das die Temporalia betreffende Archiv im Schloss Zabern, der bischöflichen Sommerresidenz. Es scheint, dass sein Wirken im Strassburger Archiv keine tiefere Spuren hinterlassen hat. In seiner kaum sechsjährigen Amtszeit wäre dies, bei der erstaunlichen wissenschaftlichen Tätigkeit und der Inanspruchnahme als Sekretär des alten, nahezu erblindeten Kardinals auch kaum möglich gewesen. Nachdem Grandidier ein Kanonikat zu Neuwiller nach kurzer Zeit wieder aufgegeben hatte, weil er sich dadurch in seinen literarischen Arbeiten zu sehr behindert fühlte, erscheint er gegen Jahresende 1779 als Chanoine et prébendier du Grand Choeur de l'église cathédrale de Strasbourg. Nach Mitteilungen an Zurlauben lag damals der III. Band seiner Bistumsgeschichte im Manuskript druckfertig vor, drei Jahre später auch Band IV und V. Der Druck musste aus den schon erwähnten Gründen unterbleiben. Im Neujahrsbrief 1780 klagte Grandidier Zurlauben, er sei zu entmutigender Untätigkeit gezwungen. In trüber Stimmung übermittelte er am 23. Dezember 1782 seinem Zuger Freunde wiederum die Neujahrswünsche und kündigte, wie er es schon im gleichzeitigen Vorwort zu seinem Buch über die Strassburger Kathedrale (1782) getan hatte, den endgültigen Verzicht auf die bisherige wissenschaftliche Tätigkeit an. Seine Erfolge habe er mit Neid und Kabale teuer bezahlen müssen. Viele Nacharbeit und Mühen habe er umsonst auf sich genommen. Eine grausame Apathie zwinge ihn heute zur Untätigkeit oder gar zu Leichtfertigkeit. Er sah sich auf seine Kanonikatspflichten beschränkt, welche die Hälfte seiner Zeit absorbierten; er sah weder ein Ziel noch eine rechte Aufgabe. Er, der seit seiner frühen Jugend sich der Wissenschaft und dem Vaterlande gewidmet habe, ernte nun, mit neunundzwanzig Jahren, davon als einzige Frucht Gleichgültigkeit, eine schwankende Gesundheit und die Aussicht, sich der geliebten Wissenschaft nicht mehr widmen zu können.

Grandidier hat sich dann doch wieder aufgerafft und namentlich die umfassende Geschichte des Elsass in Angriff genommen. Die Einsicht, dass es ihm, wie er einst dem ihn väterlich zur Schonung der Gesundheit mahnenden Zurlauben schrieb, von Nutzen sei, "d'être un peu paresseux", scheint nur ein vorüber-

gehende gewesen zu sein. Im Herbst 1784 hat Grandidier eine Schweizerreise unternommen und damals wohl das erste und einzige Mal General Zurlauben in Zug besucht. Schon vorher waren als Zeichen der Freundschaft und des Dankes jeweilen die Werke Grandidiers an Zurlauben nach Paris und dann nach Zug gewandert. Sein letztes grosses Werk, die "Histoire d'Alsace", stellte er Zurlauben in Druckbogen laufend zur Einsicht zu-

Im Sommer 1787 erhielt Grandidier, wie er Zurlauben schrieb, die Anwartschaft auf eine Abtei oder ein Priorat, auch wurden ihm durch königlichen Erlass, gegen Widerstände seiner Mitkanoniker an der Kathedrale, mit Rücksicht auf seine Stellung als Historiografe du Roi gewisse Erleichterungen bezüglich des Chordienstes zugestanden. Im September 1787 begab er sich auf eine wissenschaftliche Reise, zunächst nach St. Blasien, wo er Zurlauben zu treffen gehofft hatte. Dieser konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht dorthin reisen. Aus St. Blasien berichtete Grandidier nach Zug über die herzliche Aufnahme durch Fürstabt Martin Gebert und bedauerte, wegen Zeitmangel nicht mehr nach Zug kommen zu können. Es sollte sein letzter Brief an Zurlauben sein. Auf der Heimreise nach Strassburg traf Grandidier anfangs Oktober in der Zisterzienserabtei Lützel ein. Hier, auf der Grenze zwischen der Schweiz und seinem geliebten Elsass, erfasste ihn am 7. Oktober ein heftiges Fieber, dem der geschwächte Körper am Vormittag des 11. Oktober erlag. Tags darauf fand er im Chor der Klosterkirche seine letzte Ruhestätte.

Kaum fünfunddreissig Jahre alt ist Grandidier hingeweggerafft worden. Bedeutendes hat er als Historiker unbestreitbar geleistet. Sein Charakterbild zeigt widersprechende Züge. Umso schwieriger ist es, ihn gerecht zu beurteilen. Hier konnte es sich nur darum handeln, darauf hinzuweisen, was aus der in Aarau liegenden Korrespondenz Grandidiers, wohl der umfangreichsten, die sich von ihm erhalten hat, an Aufschlüssen über diese eigenartige Persönlichkeit zu gewinnen ist.